

Die Suche nach eigenem Leben

Wertorientierungen Jugendlicher und der Anspruch der Tora

Von Lothar Kuld

Die Tora ist das sozial sichtbare Gesicht des biblischen Glaubens. Sie ist damit mehr als Moral. Sie ist religiöses Lebenswissen und Lebensweisung in einem und Lebensorientierung, die Gott als Garanten des Lebens ausweist.

Das Orientierungsbedürfnis und Orientierungswissen Jugendlicher bezieht sich auf den gleichen Raum des Lebens, den die Tora meint. Die Forderungen des Dekalogs gehören noch immer wie selbstverständlich zum ethischen Ge-

meingut. Ihre Konkretion freilich unterliegt heute Rahmenbedingungen, die nicht mehr religiös sind und ein traditionelles Wertesystem, das den Erfolg von Leben klar definiert, nicht kennen. Gleichwohl überraschend gut orientieren sich die meisten Jugendlichen in ihrem Leben. Die Rede von einer Orientierungskrise erweist sich als falsch. Das jedenfalls lehren neuere Studien zu Lebensorientierungen, Werthaltungen und Handlungsmotiven Jugendlicher.

Empirische Einsichten

Gefragt, was ihnen für das eigene Leben äußerst wichtig sei, nannten die im Rahmen der SHELL-Studie Jugend 92 befragten Jugendlichen:¹

	Westdeutsche	Ostdeutsche
– Eine Welt in Frieden (frei von Krieg und Konflikt)	77%	84%
– Wahre Freundschaft (enge unterstützende Freunde)	68%	73%
– Freiheit (Freiheit des Handelns und des Denkens)	66%	62%
– Familiäre Sicherheit (Sicherheit für die geliebten Personen)	57%	79%
– Innere Harmonie (in Frieden mit mir selbst)	55%	49%
– Ein abwechslungsreiches Leben führen (erfüllt mit Herausforderungen, Neuem, Veränderungen)	39%	50%
Nicht wichtig für das eigene Leben ist den gleichen Jugendlichen:		
– Soziale Macht (Kontrolle über andere, Dominanz)	37%	52%
– Loslösung (von weltlichen Belangen)	29%	45%
– Autorität (ein Recht, zu führen und zu bestimmen)	24%	25%

Die Reihenfolge dieser Werteskala ist bei männlichen wie weiblichen Jugendlichen gleich.² Auch zwischen den Jugendlichen der alten und neuen Bundesländer gibt es – trotz unterschiedlicher sozialer Erfahrungen – im Urteil der Autoren der SHELL-Studie keine nennenswerten Unterschiede.³ Was die Jugendlichen in Westdeutschland wichtig finden, sei auch den Jugendlichen in Ostdeutschland wichtig. Allerdings würden die ostdeutschen stärker als die westdeutschen Jugendlichen »Werte betonen, die die soziale Ordnung und Sicherheit beinhalten«, wie z. B. Soziale Ordnung (13% Differenz), Höflichkeit (16,1% Differenz), Tradition (9,5% Differenz) und, wie die Tabelle oben zeigt, familiäre Sicherheit (22,4% Differenz). Die familiäre Sicherheit steht für die ostdeutschen an zweiter Stelle der Werteskala, für die westdeutschen an vierter Stelle. Die ostdeutschen Jugendlichen seien, sagen die SHELL-Autoren, in dieser Hinsicht konservativer als die westdeutschen Jugendlichen. Andererseits formulierten sie aber auch stärker das Bedürfnis nach Abwechslung. Die Spannung zwischen dem Bedürfnis nach Bewahrung und zugleich der Offenheit

gegenüber Neuem sei bei ostdeutschen Jugendlichen also stärker ausgeprägt als bei westdeutschen.⁴ Man kann vermuten, dass diese Jugendlichen einen gewissen Nachholbedarf gegenüber ihren Altersgenossen aus Westdeutschland haben.

Gerhard Schmidtchen kommt in seiner Studie zur Jugendmoral zu einem mit der SHELL-Studie vergleichbaren Ergebnis.⁵ Wichtig sind (1) Freundschaft und Partnerschaft, (2) Freiheit des Handelns und Denkens, dazu gehört ein guter Beruf und eine interessante Arbeit, und (3) familiäre Sicherheit. Politisches Engagement (14%) und die Suche nach einem festen Halt im Glauben (22%) rangieren nach Schmidtchen dagegen ganz am Ende der Werteskala. Diese Zurückhaltung könnte darin begründet sein, dass viele Jugendliche beides für »eher schwer erreichbar« halten. Festen Halt im Glauben zu finden, halten 38% und die Chance, sich politisch engagieren zu können, halten 44% der Jugendlichen für »eher schwer erreichbar«.⁶

Unterschiedliche Einstellungen bei weiblichen und männlichen Jugendlichen

Männliche und weibliche Jugendliche unterscheiden sich, wie gesagt, nicht in der Reihenfolge ihrer Werteoption, aber

im Grad der Gewichtung. 60,4% der weiblichen Jugendlichen (West/ 59,3% Ost) geben der inneren Harmonie höchste Priorität; männliche Jugendliche (West) dagegen nur zu 48,7% (Ost 39%). Eine Welt in Frieden erstreben 81,3% der weiblichen Jugendlichen (West/Ost: 89,2%) gegenüber 71,3% der männlichen Jugend (West/Ost: 78,3). Über partnerschaftliches Verhalten in Beziehungen zwischen den Geschlechtern besteht unter den Jugendlichen ein hoher Konsens. Junge Ostdeutsche und »vor allem junge Mädchen« stimmen den darauf bezogenen Einzelaussagen besonders emphatisch zu (»trifft zu« bzw. »trifft sehr zu«).⁷ »Mädchen und junge Frauen wünschen sich entschiedener als das andere Geschlecht eine Partnerschaft, in der beide Partner gleich viel zu sagen haben. Sie legen auch mehr Wert darauf, dass beide Partner gleich viel in ihrer beruflichen Planung auf Kinder Rücksicht nehmen, sich gleich viel Gedanken über ihre Kinder machen, die Hausarbeit teilen und gleiche Zeit haben, ihren Freizeitinteressen nachzugehen.«⁸

Jugendliche machen sich über die Gestaltung menschlicher Beziehungen generell »intensive Gedanken«.⁹ Nach Schmidtchen gehört für rund 80 Prozent der Jugendlichen echte Freundschaft zu den Grundsätzen, die das Leben bestimmen sollen. 77 Prozent erklären, offene Gespräche führen und seine Meinung sagen zu können, sei ein wichtiger Grundsatz. Es folgen die Optionen: Konflikte nicht unterdrücken, mit den Beteiligten nach Lösungen suchen (72%), auf andere eingehen, sie verstehen (67%). Rund 60% nennen Dankbarkeit, Brüderlichkeit, Höflichkeit als wichtige Grundsätze. Die expressive Seite von Beziehungen, die Fähigkeit, Gefühle offen zu zeigen, halten 59% für wichtig, die jungen Frauen übrigens deutlicher als Männer (Frauen: 65%; Männer: 53%). Leidenschaften müsse man offen zeigen, meinen 37% der Frauen (Männer 36%). Menschen zu finden, mit denen man über religiöse Fragen sprechen kann, halten 23% der Frauen, aber nur 17% der Männer für wichtig.¹⁰

Gegenwartsorientierung

Nicht unerheblich für die Entwicklung ethischer Einstellungen ist die Zeitorientierung Jugendlicher. Knapp ein Viertel aller Jugendlichen hat eine »geplante, geschlossene Zukunftsorientierung« (24% Westdeutsche, 27% Ostdeutsche). Eine eher passive Gegenwartsorientierung nach dem Motto: »Über Dinge, die morgen passieren können, soll man sich nicht so viele Gedanken machen«, haben 19% Westdeutsche, 15% Ostdeutsche. Eine hedonistisch-aktive Gegenwartsorientierung nach dem Motto »Ich tue am liebsten, wozu ich gerade Lust habe« vertreten 17% Westdeutsche und 18% Ostdeutsche. Fasst man diese beiden Statements zusammen, dann ist also ein gutes Drittel an einer lustvollen Gegenwart ausgerichtet bzw. lässt sich passiv treiben.¹¹

Leben kirchlich gebundene Jugendliche anders?

Kirchlich gebundene Jugendliche sind unter den Jugendlichen eine Minderheit. Die SHELL-Studie Jugend '92 rechnet 2,4% aller Jugendlichen Westdeutschlands (Altersgruppe: 13 bis 24 Jahre) zu den Kernmitgliedern. D. h.: Diese Jugendlichen gehen regelmäßig zum Gottesdienst und sind Mitglied eines kirchlichen Vereins oder einer kirchlichen Jugendgruppe. 21,7% der westdeutschen Jugendlichen sind gelegentlich Kirchgänger. Der große Rest der westdeutschen Jugendlichen (65,8%; 10,1% konfessionslos) gehört zwar einer Kirche an, hat aber keinen Kontakt zu ihr.¹² Religionspädagogisch bedeutsam ist allerdings, dass die 13–16jährigen erheblich kirchlicher sind als ältere Jugendliche und junge Erwachsene. Von den 13–16jährigen westdeutschen Jugendlichen sind 38,5% sog. Kernmitglieder, und 40,1% sind Kirchgänger. Danach fällt diese Zahl rasch ab: Die 17–20jährigen repräsentieren nur noch 29,2% der Kernmitglieder und 17,6% der Kirchgänger.¹³ Neben dem Lebensalter spielt das Geschlecht und die Wohnortgröße eine gewisse Rolle. Mädchen und junge Frauen sind im allgemeinen kirchenorientierter. Sie stellen im Vergleich zu den Männern 19% mehr Kirchgänger und 17% mehr Kernmitglieder. Und je

kleiner die Ortsgemeinde, umso größer sind die Anteile der Kirchlichen. »Über die Hälfte der KirchgängerInnen (West) leben in Gemeinden unter 20000 Einwohnern, bei den Kernmitgliedern sind es gar 60%. Umgekehrt leben 58% der Konfessionslosen in Städten mit mehr als 100000 Einwohnern. Nur bei den Randmitgliedern ergeben sich keine nennenswerten Unterschiede.«¹⁴ Je höher die soziale Integration an einem Ort, umso wahrscheinlicher ist also auch die Teilnahme am Leben einer Kirchengemeinde.

Wenn im folgenden nach dem Zusammenhang zwischen Kirchlichkeit und Moral gefragt wird, dann müssen wir uns also darüber im klaren sein, dass wir von einer Minderheit der Jugendlichen sprechen.

Kirchliche Jugendliche (in Westdeutschland) sind eher familienzentriert und erwachsenenorientiert als andere Jugendliche. Das ist der Befund der SHELL-Studie.¹⁵ Zu einem vergleichbaren Ergebnis kommt Jürgen Zinnecker im Rückgriff auf zwei Studien, die im Bistum Limburg durchgeführt wurden (Altersgruppe 15–17jährige).¹⁶ Zinnecker zeichnet folgendes Profil der westdeutschen Kirchenjugend und ihrer moralischen Orientierungen¹⁷:

- Kirchlich gebundene Jugendliche seien überdurchschnittlich an Erwachsenen und erwachsenen Autoritäten orientiert. Sie hätten »mehr Vertrauen zu den Älteren«, ließen sich »häufiger von Erwachsenen ihre Lebenserfahrungen erzählen – als Anregung für das eigene Leben –; Erwachsene zu provozieren und zu ängstigen«, sei ihnen fremd.
- Kirchlich gebundene Jugendliche sind »familienbezogener und »häuslicher« als die anderen Jugendlichen«.
- Sie stehen dem *Umweltschutzgedanken* und einem »natürlichen Lebensstil nahe. Sie seien politisch interessiert, »eher wertkonservativ orientiert und alles andere als militant«.¹⁸
- *Sexuelle Erfahrungen* berichten sie seltener und lebensgeschichtlich später als andere Jugendliche.¹⁹
- *Gewaltförmige und subkulturelle Gruppen* sind ihnen eher fremd. Schwarzfahren, Schule schwänzen, mit einem Fahrzeug die Gegend unsicher machen, »irrsinnig laut« Musik hören – all das können sie sich weniger vorstellen als andere.

- Sie haben eine *optimistische Zukunftsorientierung*. Hierbei bestehe, sagt Zinnecker, »offenkundig ein Zusammenhang« zwischen dem Glauben an eine göttliche Vorbestimmung der Zukunft (»Ich glaube an ein höheres Wesen, das hier alles lenkt«; »Gottes Mühlen mahlen langsam, aber gut«) und dem »Akzeptieren des Erfahrungsvorsprungs und der Vorrechte Erwachsener«.
- Ihre Zeit- und Lebensplanung sei »ausgesprochen *rational und bewusst*«. Sie verfügten »über einen ausgeweiteten biographischen Zeithorizont«, d. h. sie machten sich über ihre persönliche Zukunft mehr Gedanken als andere Jugendliche und hielten früher und häufiger als andere Rückblick auf das, was sie aus ihrem Leben gemacht haben.

»Kirchlich gebundene Jugendliche stehen dem Umweltschutzgedanken und einem natürlichen Lebensstil nahe«

Insgesamt zeigten kirchliche Jugendliche (in den westdeutschen Bundesländern) »stark auf Sicherheit gerichtete Einstellungen«. Und diese Sicherheit werde in der Orientierung an Erwachsenen gefunden.

Die Darstellung des Profils und der Wertorientierungen kirchlicher Jugend in Westdeutschland deckt zwei wenig beachtete Sachverhalte auf:

(1) Wenn die hier referierten Ergebnisse stimmen, dann akzeptieren und übernehmen kirchlich eingestellte Jugendliche Einstellungen und Verhaltensweisen der sie umgebenden Erwachsenenwelt und vermutlich auch Positionen der kirchlichen Morallehre – eine von Erwachsenen formulierte und postulierte Moral – teilweise in weit stärkerem Maße, als dies die Nachrichten über Konflikte kirchlicher Jugendvertreter und die religiöse Literatur zur Moral der Jugend²⁰, näherhin ihrer Sexualmoral²¹ vermuten lassen.

(2) Kirchliche Jugendliche sind sozial integrierte Jugendliche. Vermutlich begünstigt diese Situation die Ausbildung prosozialer und altruistischer Orientierungen. Evangelische Jugendliche sind zu 34%, katholische zu 39% altruistisch

orientiert, sagt Schmidchen.²² Und unter diesen Jugendlichen steige die Zahl altruistisch Orientierter signifikant mit

dem Kirchenbesuch, d. h. der Einbindung in die Kirchengemeinde und das sie prägende ethische Milieu.²³

Kirchliche Bindung und altruistische Orientierung

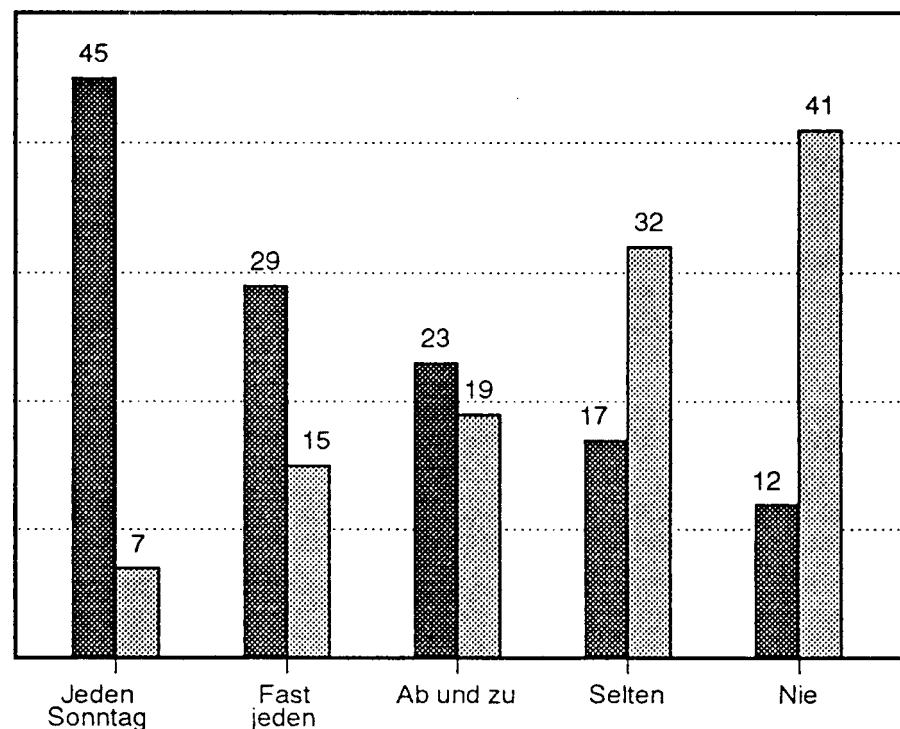
ausgeprägte altruistische Orientierung	Kirchenbesuch	
	(fast) jeden Sonntag	selten/nie
Protestanten	71%	29%
Katholiken	55%	33%

Vergleicht man den Grad der kirchlichen Bindung mit dem Typus der

ethischen Orientierung, ergibt sich folgendes Bild:²⁴

Es zählen zu folgendem Typus ethischer Orientierung:

■ Ideeller Altruismus ▨ Selbstbezogenheit



Personen mit folgenden Gewohnheiten des Kirchenbesuchs

Die sozialisierende Kraft des kirchlichen Milieus scheint unverkennbar. Kirchliche Bindung in einem evangelischen oder katholischen Lebens- und Kommunikationszusammenhang fördert die Entstehung altruistischer Orientierungen. Ichhafte Orientierungen werden zurückgedrängt. »Der besondere Typus der moralischen Orientierung«, der in kirchlichen Gruppen und religiös lebendigen

Familien entsteht, ist nach Schmidchen »der klare Altruismus, der nicht nach Belohnung fragt, und dem militantes Durchsetzungsverhalten widerstrebt.« Und er folgert daraus: »Ohne die kirchliche Kultur würden altruistische Orientierungen in der Gesellschaft zurückgehen. Die säkulare Gesellschaft erzeugt jene Verhaltensorientierungen nicht, die sie dringend braucht.«²⁵

Solidarischer Individualismus

Zerbricht mit den kirchlichen und religiösen Milieus dann also die Basis, auf der eine fürsorgliche Moral gedeihen kann? Wird unsre Gesellschaft in Zukunft mit weniger Mitleid, Barmherzigkeit und solidarischer Hilfe auskommen müssen? Diese Befürchtung wird immer wieder vorgetragen. Aber diese Entwicklung muss nicht eintreten.

Der Soziologe Ulrich Beck hat darauf hingewiesen, dass Jugendliche Vereine »hassen«, aber sie ließen sich für alles mögliche engagieren: für Umweltfragen, Obdachlose, Drogenabhängige, Aidskranke usw. . . . Leben sei immer »ein sozialmoralisches Leben, ein Leben auf der Suche nach einem Dasein mit anderen und für andere«. ²⁶

Aber Jugendliche wollten selbst entscheiden, für wen sie sorgen. Ihre Sorge um andere sei durch keine Institution und keine Tradition erpressbar. Was das für eine Moral der Jugendlichen bedeutet, entfaltet Beck in fünf Punkten:

»Erstens ist die selbstgewählte Sorge für andere eine Selbstbegrenzung und Selbstsinngabe des eigenen Lebens. Sie setzt die Bejahung des eigenen Lebens voraus. Sie entsteht überhaupt nur als Sorge zweier oder mehrerer eigener Leben füreinander.

Damit ist zweitens die Sorge für andere nicht in feste, sondern in offene Identitäten und Handlungsprogramme eingebunden. Die Solidarität, die hier möglich wird, ist nicht abrufbar, sondern muss im Gespräch, im wechselseitigen Nachfragen und Hinhören, immer wieder hergestellt werden und für alle nachvollziehbar gerecht sein. Erst dadurch wird die Sorge für den andern zu einer gegenseitigen Sorge füreinander.

Das eigene Leben füreinander ist damit drittens auch ein experimentelles Leben: Gemeinschaft als Suchgemeinschaft. Die Veränderung der Identität ist gewollt, sie wird gegenseitig gestützt und gefördert. [. . .]

Dieses Sorgen füreinander setzt viertens eine Balance zwischen Gewissheit und Zweifel voraus. Die Gewissheit betrifft die Aktivität des schier unerschütterlichen Vertrauens, das der andere in den eigenen Augen genießt. [. . .] Es schließt das Verständnis und die Vergebung



Foto: David Weidinger

selbst schwerer Irrtümer und Vertrauensbrüche mit ein (nicht die Zustimmung dazu).

Diese tragende und schützende, radikale, fast menschenunmögliche (!) Gewissheit wird fünftens – vielleicht – ermöglicht und begleitet von der Fähigkeit zu zweifeln und der Gnade des Selbstzweifels. Das eigene Mangel- und Mangelbewusstsein öffnet die Tür der Gemeinsamkeit der eigenen Leben. [. . .]«

An die Stelle moralischer, familiärer und religiöser Traditionen und ihrer jeweils eindeutigen Maßstäbe für gelungenes Leben ist also die Selbstbefragung des einzelnen getreten, der im Wissen um die eigene Begrenztheit »Raum für andere (eigene) Leben« gibt. Diese Einsicht kann, könnte, hofft Beck, Motiv einer aktiven Sorge für andere werden. ²⁷

Der Anspruch der Tora

Der Anspruch der Tora, Lebensweisung zu sein, die wirklich lebbar ist und den Menschen nicht überfordert, kommt in den abschließenden Worten des Deuteronomium (5 Mose) nochmals ausdrücklich zum Vorschein: »Die Gesetzesweisung, die ich dir heute anbefehle, sie ist ja nicht zu schwer für dich und nicht unerreichbar für dich. Nicht im Himmel ist sie [. . .] Auch ist sie nicht jenseits des Meeres [. . .] Vielmehr ist dir das Wort ganz nahe, in deinem Munde

und in deinem Herzen ist es, so dass du danach tun kannst.« (Dtn 30, 11–14). Vor dem Hintergrund unsrer Überlegungen kann, muss man diese Sammlung von Weisungen, diese Ethik und Pädagogik des Lebens, auch als Dokument einer Aneignungsgeschichte ethischer Forderungen lesen, die immer gerade soweit vorankam, wie die Menschen waren, die sie zu leben hatten. Das ließe sich historisch z. B. an der Entstehungsgeschichte des Dekalogs zeigen, und noch mehr an der prophetischen Kritik der Mächtigen und Reichen wie des Volkes in Israel, die sich ja auf die Tora berief und sie damit zugleich fort-schrieb.

Ethische Forderungen, die ein menschenwürdiges Dasein garantieren, stehen weit oben auf der Liste der Dinge, die auch junge Menschen als »äußerst wichtig« für ihr Leben bezeichnen. Diese Forderungen kommen ihnen primär aus dem Leben mit andern zu, nicht aus der Tradition, die sie zudem kaum kennen. Ihr eigenes Leben ist von anderen Leben tief berührt. Deshalb gibt es für die meisten Jugendlichen keine Moral des eigenen Lebens ohne die andern. Diese Sozialmoral des eigenen Lebens (U. Beck) schließt prosoziale und altruistische Motive durchaus mit ein. Sie steigen mit der Häufigkeit von Gruppenzugehörigkeit, also der Integration in Milieus, in denen man sich wohl und akzeptiert fühlt und Raum für andere (eigene) Leben ist. Um die Gestaltung solchen Lebensraumes geht es der Tora von Anfang an. So verstanden gewinnen

ihre Weisungen jenseits aller kulturellen Bedingtheiten als Konstruktionselemente für ein menschenwürdiges Leben unter Jugendlichen an Plausibilität.

¹ Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland, 4 Bde, hg. vom Jugendwerk der Deutschen Shell, Opladen 1992, hier: Bd. 1, 233; vgl. Bd. 2, 35ff.; Bd. 4, 148f. – Befragt wurden Menschen zwischen 13 und 29 Jahren.

² Jugend '92, Bd. 2, 39

³ Jugend '92, Bd. 1, 232; Bd. 2, 38

⁴ Jugend '92, Bd. 2, 38; vgl. ebd. 44

⁵ G. Schmidtchen, Ethik und Protest, Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen, 2 Bde, Opladen 1992, hier Bd. 1, 30. 33 – Die Studie von Schmidtchen beruht auf einer Befragung von 2229 Jugendlichen im Jahre 1986. Die Auskunftspersonen waren zwischen 15 und 30 Jahre alt und repräsentieren nach Schmidtchen den Querschnitt junger Menschen im Gebiet der BRD vor 1990. Vgl. jetzt: ders., »Wie weit ist der Weg nach Deutschland«, Opladen, 1997

⁶ Schmidtchen, 33, 197f.

⁷ SHELL-Studie Jugend '92, Bd. 1, 235

⁸ Metz-Göckel/Müller/Nickel, SHELL-Studie Jugend '92, Bd. 2, 342

⁹ Schmidtchen, Ethik und Protest, Bd. 2: Ergänzungsband, Opladen 1993, 17

¹⁰ Schmidtchen, Ethik und Protest, Opladen 1993, Bd. 1, 195f.; Bd. 2, 127, Tabelle A 134

¹¹ SHELL-Studie Jugend '92, Bd. 1, 234f.

¹² SHELL-Studie Jugend '92, Bd. 2, Opladen 1992, 93

¹³ SHELL-Studie Jugend '92, Bd. 2, 97

¹⁴ Ebd.

¹⁵ SHELL-Studie, Jugend '92, Bd. 2, 99, Tabelle 6

¹⁶ J. Zinnecker, Jugend, Kirche und Religion, in: Religionsunterricht im Abseits? hg. v. G. Hilger/G. Reilly, München 1993, 112–146, hier: 132f. – Die Studien wurden in den achtziger Jahren durchgeführt. Zinnecker schätzt, dass die Ergebnisse für ganz Westdeutschland gültig seien. Zu beachten bleibt auch hier die Sondersituation kirchlicher Jugend in den ostdeutschen Bundesländern; bis 1989 sammelte sich in der kirchlichen Jugend dort ja eher die Protest formulierende Jugend. (Zinnecker, a.a.O. 135)

¹⁷ Gleichlaufend die Hinweise bei G. Schmidtchen, Ethik und Protest, 172

¹⁸ Auf S. 135 nennt er sie allerdings »eher apolitisch«.

¹⁹ Dgl. Schmidtchen, Ethik und Protest, Bd. 1, 172; Bd. 2, 122 u. 123

²⁰ H. Loukes, Teenager-Moral, Konstanz 1975 [engl. Teenage Morality, London 1973]; R. Bleistein, Jugendmoral, Würzburg 1979 – In der »Anschauung, was moralisch ist, was man tun darf und was nicht« denken und sind nach Schmidtchen immerhin 40% der Jugendlichen anders als ihre Eltern, Vater oder Mutter. Und 47% denken anders als ihre Eltern »in der Frage, wie man leben soll,

was wichtig und unwichtig im Leben ist. (Schmidtchen, Bd. 2, 162)

²¹ H.-G. Ziebertz, Moralerziehung im Wertpluralismus, Weinheim 1990

²² Schmidtchen, Ethik und Protest, 221

²³ Die Anzahl der Gruppierungen, in denen sich ein Jugendlicher wohl und akzeptiert fühlt, (vgl. Schmidtchen, 221) besagt noch nichts über die Entwicklung gruppenbezogener, tendenziell auch altruistischer Motive. Entscheidend dürfte das ethische Anspruchsniveau und die Lebenspraxis in diesen Gruppen sein.

²⁴ Schmidtchen, 223

²⁵ Schmidtchen, 224. Vgl. für die USA: R. Wuthnow, Acts of Compassion. Caring for others and helping ourselves, Princeton 1991, 121ff.; Faith and Philanthropy in America, ed. by R. Wuthnow/V. A. Hodgkinson, San Francisco/Oxford 1990

²⁶ U. Beck, Ohne Ich kein Wir. – Die Demokratie braucht Querköpfe. Plädoyer für eine Sozialmoral des »eigenen Lebens«, in: Die Zeit Nr. 35, 23. August 1996, 10

²⁷ Beck, a.a.O.